

Der Waldzustand im Teutoburger Wald bei Halle (Westf.) im 16. Jahrhundert

F.-G. Schroeder, Bonn

Aus dem Waldbau-Institut der Forstlichen Forschungsanstalt
Nordrhein-Westfalen, Bonn.

Die Erschließung der natürlichen¹ Holzartenzusammensetzung unserer nordwestdeutschen Wälder ist seit Jahrzehnten ein wichtiges Ziel zweier Forschungsrichtungen: der Pollenanalyse und der Pflanzensoziologie. Da jedoch die Aussagemöglichkeiten beider Forschungsmethoden in gewisser Hinsicht begrenzt sind (2), so ist es erfreulich, wenn man ihre Ergebnisse durch Quellen anderer Art, nämlich durch archivalische, ergänzen kann. Zwar setzt eine geschlossene archivalische Überlieferung im westfälischen Raume erst im 16. Jahrhundert ein, und die in den Archivalien enthaltenen Angaben über die Wälder und ihre Zusammensetzung sind oft ziemlich summarisch und einseitig (2); aber trotzdem können sie in günstigen Fällen doch recht klare und einleuchtende Aussagen machen, wie das folgende Beispiel, das im Rahmen einer größeren waldgeschichtlichen Untersuchung über Nordwestdeutschland (2) erarbeitet wurde, zeigt.

U n t e r l a g e n

In den umfangreichen, aus dem 16. Jahrhundert stammenden Ergänzungsbänden zum Urbar der alten Grafschaft Ravensberg, in denen alle landesherrlichen Liegenschaften und Gerechsamte beschrieben werden, befindet sich ein „Verzeichnisse der berger unnd busche... der voigedie Halle“ (7). Hierin werden insgesamt 15 auf den Bergen des Teutoburger Waldes im Kirchspiel Halle (Bauerschaften Hesseln, Ascheloh, Gartnisch, Künsebeck, Amshausen) gelegene Waldorte in der Reihenfolge von NW nach SE aufgezählt und beschrieben, wobei die vorhandenen Holzarten für damalige Verhältnisse recht genau angegeben werden. Der Text, etwa im Jahre 1550 in einem Gemisch von Niederdeutsch und Hochdeutsch aufgeschrieben, hat folgenden Wortlaut:

„De Eggeberch, stutt uff denn Barenberch, ... ist uff welchenn sedenn kaell unnd sunst mith kleinen boickenn-buschenn bewossen.

¹ Die etwas ungenaue Bezeichnung „natürliche“ Vegetation usw. wird in der Literatur meist (wenn auch häufig unbewußt) als gemeinsamer Überbegriff für die „ursprüngliche“ und die „heutige potentielle natürliche“ Vegetation gebraucht. Diese beiden Phasen der Vegetationsentwicklung sind zwar grundsätzlich scharf zu unterscheiden, praktisch sind sie aber in vielen Fällen doch einander sehr ähnlich. Näheres zur Klärung dieser Begriffe vgl. in (2), (5).

De Goßlikes Egge ist bewossenn mith geringenn bockenn-strußenn unnd einn wenich geringer eickentelgenn, heselnn unnd hagebokenn holte. . . .

De Boickberch bovonn Hesselnn, ist bewossenn overhenn mith bokenn thuennholte, kleine ekenntelgen, heselnn, doren unnd hagebokenn holte.

De Spechteßberch boven der Halle, ist bewossen mith bockenn strussen.

De Wilhelmsknüll ist uff welchenn sedenn kaell unnd sunst mith berckenn unnd bockenn strussen bewossenn. . . .

De Ißdenne ist overhenn hagebockenn, dorenn unnd heselnn holt.

In diß geholtz uf den vurscreven berg unnd sicken ist niemand daruf berechtigt dan mein gnediger herr und die Steinheuser zum Steinhauß . . . , und wirdt durch bemelte Steinheusser am meisten verderblich darin gehawen und füren alle jar ein wied holtz, welches 40 fuder helt, und alle wochen vermog seiner gerechtigkeit, die er zum brand hette, von seinen leuten noch ein fuder holtz datzu. Und werden durch bemelte Steinheusser viel ziegen daruf getrieben, wiewol es inen offtmals verboten. . . .

De Gortenischer Berch ist bokenn, hagebokenn, heselnn unnd dorenn holt tho thunenn unnd wipenn.

De Hengeberch schutt van der Steinbecke ahnn beß boven Dorrenberge, ist bewossen mith bercken unnd bockenn struissen.

De Kettelsberch boven der buerschaff Kunsebecke belegen, ist bewossen mith kleinen boickenn unnd hageboickenn heisternn.

De Hoinsßberch boven der buerschaff Ameshuisenn bolegenn, ist over all mith manigerleig geringem holte bewossen.

De Sadelßberch ist . . . mith bokenn, heselnn, dorenn holte bewossenn.

De Helmeß Knap ist kaell, staenn ein wenich geringer wachandelernn struisse uppe.

De Busenberch bovonn Dorrenberge ist mith boickenn unnd berckbuschen bewossenn . . .

De Juckenberch ist klein unnd ist mith keinem andernn holte dann wachandelernnbuschenn bewossenn.

De Kloippenbergesche Egge ist mith kleinen telgenn, boickenn unnd eickenn bewossen.

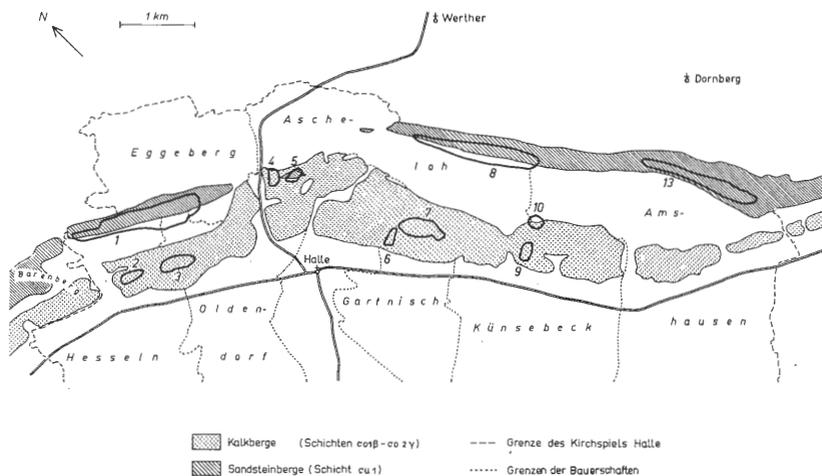
Inn dussen obahngetzeichneten bergen ist gantz keinn bouw noch thimmerholtz inne unnd keine masthen.“

Die genaue Lage von 11 der 15 beschriebenen Berge und Waldungen, die anhand der Meßtischblätter (Nr. 3916 Halle und 3915 Bockhorst) sowie der Urkatasterkarten (9) ermittelt werden konnte, ist aus der beigegebenen Karte zu ersehen.

Die Numerierung auf der Karte entspricht der Reihenfolge in der Beschreibung. Die Nummern bedeuten also: 1. Eggeberg, 2. Goßlikes Egge, 3. Bockberg, 4. Spechtsberg, 5. Wilhelmsknüll, 6. Ißdenne, 7. Gartnischer Berg, 8. Hengeberg, 9. Kettelsberg, 10. Honsberg, 13. Busenberg.

A u s d e u t u n g

Was sagt der zitierte Text nun über die Wälder des 16. Jahrhunderts aus? Für den allgemeinen Waldzustand ist besonders der letzte Absatz aufschlußreich, in dem es heißt, in allen genannten Waldorten sei kein Bauholz und keine Schweinemast vorhanden. Mit anderen Worten, es gab dort keine hochstämmigen, fruchttragenden Eichen oder Buchen mehr, sondern lediglich niederwaldartige Bestände, die, wie auch ausdrücklich erwähnt wird, hauptsächlich der Brenn-



Lageplan der beschriebenen Waldorte (Die Nummern sind im Text S. 10 erklärt)

holznutzung, daneben u. a. auch der Herstellung von Flechtzäunen dienten und dabei nicht gerade schonend behandelt wurden. Außerdem wurden sie, wie fast alle Wälder der damaligen Zeit, auch vom Vieh beweidet; die Ziegenweide, die schon damals als besonders waldschädlich bekannt war, versuchte man vergeblich zu unterbinden. Die Folgen von Viehweide und Übernutzung sind offensichtlich: nach der Beschreibung waren die Berge zum Teil bereits kahl oder nur noch mit dem gegen Viehverbiß besonders widerstandsfähigen Wacholder bewachsen.

Der nächstgelegene Wald, der noch Hochwaldcharakter hatte, war der dicht westlich des Eggeberges im Kirchspiel Borgholzhausen befindliche Barenberg, der als herrschaftliches Gehege- und Mastholz von allgemeiner Viehweide frei war. Nach einer Beschreibung von 1556 (8) war er „allenthalben an bergen und dalen mit hohem buעהenholz gantz wol und ful bewachsen“ und enthielt „auch manck dem buעהenholz an etlichen ortern feine grosse eichen beume“.

Nach den in der Beschreibung angegebenen Holzarten lassen sich 2 Gruppen von Wäldern unterscheiden: eine größere Anzahl, die neben der stets an erster Stelle stehenden² Buche auch Eiche, Hainbuche, Hasel oder Dornsträucher enthielten, und eine kleinere, für die nur Buche und Birke aufgeführt werden.

² In den meisten westfälischen Waldbeschreibungen des 16.—18. Jahrhunderts wird gewöhnlich die Eiche als wirtschaftlich weitaus wichtigste Holzart mit Vorrang genannt (2). Wenn, wie im vorliegenden Fall, die Buche an erster Stelle aufgeführt wird, so deutet schon dies auf ihr starkes Überwiegen im Waldbild hin.

Zur ersten Gruppe gehören die Waldorte Goßlikes Egge, Bockberg, Gartnischer Berg, Kettelsberg, Sädelsberg und Kloppenbergsche Egge; anzuschließen ist hier die Ißdenne, für die die Buche ausnahmsweise nicht erwähnt wird. Das häufige Auftreten von Hasel und Dornsträuchern deutet darauf hin, daß es sich um recht lichte, gebüschartige Bestände gehandelt hat.

Die zweite Gruppe umfaßt den Wilhelmsknüll, Hengeberg und Busenberg. Die noch übrigen 5 Berge lassen sich wegen mangelhafter Angaben nicht direkt einordnen.

Das Auftreten zweier Gruppen unterschiedlicher Holzartenzusammensetzung erklärt sich sofort, wenn man die geologische Karte (10) zu Rate zieht. Der Teutoburger Wald besteht bei Halle, wie auch anderwärts, im wesentlichen aus 2 Parallelketten, dem südwestlich gelegenen Kalkzug (Oberkreide) und dem nordöstlich gelegenen Sandsteinzug (Unterkreide). Die Wälder der Buchen-Eichen-Hainbuchen-Hasel-Gruppe liegen, soweit sie zu lokalisieren waren, sämtlich auf dem Kalkzug, die der Buchen-Birken-Gruppe auf dem Sandsteinzug (vgl. die Karte).

Von den Bergen, für die nur Buche angegeben wird, ist also der Spechtsberg der ersten, der Eggeberg der zweiten Gruppe anzuschließen. Die Ißdenne, für die die Buche nicht genannt wird, befand sich zwar im Bereich des Kalkzuges, aber in einer wohl bodenfeuchten Talmulde.

Andererseits dürften demnach auch die beiden der ersten Gruppe angehörigen Wälder Sädelsberg und Kloppenbergsche Egge auf dem Kalkzug gelegen haben.

Die alte Beschreibung gibt also ein recht deutliches Bild vom Aussehen der Bergwälder des Kirchspiels Halle in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Beide Ketten des Teutoburger Waldes waren mit lichtem, oft gebüschartigem Brennholzniederwald bedeckt, der verschiedentlich von z. T. noch mit Wacholder bestandenen Kahlflächen durchsetzt war. Vorherrschende Holzart war auf beiden Ketten die Buche; begleitet wurde sie auf dem Sandsteinzug von der Birke, auf dem Kalkzug von Eiche, Hainbuche, Hasel und Dornsträuchern. So kommt der Vegetationsunterschied zwischen Kalk- und Sandsteinzug klar zum Ausdruck.

Folgerungen

Ausgangspunkt des vorliegenden Beitrages war das Problem der natürlichen Waldzusammensetzung. Für den mittleren Teutoburger Wald ist diese Frage von pflanzensoziologischer Seite schon mehrfach behandelt worden (1, 3, 4). Dabei ist für den Kalkzug allgemein die Buche als von Natur aus dominierende Holzart betrachtet worden. Für den Sandsteinzug nimmt Burrichter (1) als natürliche Waldgesellschaft (im Sinne der potentiellen natürlichen Vegetation) das *Querceto-sessiliflorae-Betuletum typicum* an, das gewöhnlich einen Mischwald aus Traubeneiche, Birke und Buche darstelle, in dem gelegentlich auch die eine oder andere dieser Holzarten zur Vorherr-

schaft gelangen könne. Runge (4) gibt in seiner Karte der „natürlichen Pflanzendecke“ (worunter er den Zustand versteht, der heute vorhanden sein würde, wenn der Mensch nie in die Vegetation eingegriffen hätte) auf dem Sandsteinzug einen „Drahtschmiele-Heidelbeer-Buchenwald“ an, womit wohl eine mehr oder weniger reine Buchenbestockung gemeint ist. Es stellt sich nun die Frage, ob die hier behandelte alte Waldbeschreibung weitere Rückschlüsse auf die natürliche Waldzusammensetzung zuläßt.

Nun wird niemand behaupten können noch wollen, daß die Wälder des 16. Jahrhunderts in unserem Raume noch „ursprünglich“ waren, oder daß ihre Zusammensetzung etwa der „heutigen potentiellen natürlichen“ entsprechen würde. Sicher ist jedoch, daß die damaligen Wälder den ursprünglichen in einer bestimmten Hinsicht näher standen als die heutigen: sie waren nämlich in einer durch die Eingriffe des Menschen bewirkten absteigenden Sukzession direkt aus den ursprünglichen Wäldern hervorgegangen. Bestimmende Faktoren dieser Sukzession waren, soweit es die hier beschriebenen Waldorte betrifft, Schlagholzbetrieb und Waldweide einschließlich ihrer Folgeerscheinungen wie Verlichtung und Bodendegradation. Wie an anderer Stelle (2) eingehend ausgeführt wird, wirkten sich alle diese Faktoren hinsichtlich der Waldzusammensetzung eindeutig zuungunsten der Buche und relativ zugunsten der übrigen in der Beschreibung genannten Holzarten aus³.

Obwohl die Buche also durch den schon weit zurückreichenden menschlichen Einfluß — bekanntlich war das Sandergebiet am Fuße des mittleren Teutoburger Waldes bereits seit vielen Jahrhunderten verhältnismäßig dicht besiedelt — dauernd benachteiligt worden war, war sie doch in den beschriebenen Wäldern sogar im 16. Jahrhundert noch dominierend. Dies beweist, daß ihr Anteil an der ursprünglichen Bestockung sehr hoch, vielfach wohl bis zum Reinbestand, gewesen sein muß.

Als *ursprüngliche Vegetation* des Teutoburger Waldes bei Halle sind demnach für beide Bergketten weitgehend reine Buchenwälder anzusehen. Die Begleitholzarten waren wohl nur in sehr geringem Umfange beigemischt, und zwar hauptsächlich (vor allem Eiche und Hainbuche) auf den feuchteren, der Buche weniger zusagenden Standorten der Talböden.

³ Ein aktiver Laubholzanbau seitens des Menschen, der einen weiteren Faktor zur Veränderung der Waldzusammensetzung darstellen könnte, fand im westfälischen Raume zwar im 16. Jahrhundert bereits statt, war aber mengenmäßig äußerst gering. Da er sich außerdem weitgehend auf die Eiche beschränkte, konnte er höchstens in gleicher Richtung wie die übrigen Faktoren wirken (2).

Dieses ursprüngliche Waldbild war in dem als landesherrliches Gehegehölz schonend behandelten Hochwald des Barenberges bei Borgholzhausen noch bis ins 16. Jahrhundert verhältnismäßig gut erhalten geblieben. In den nicht geschützten Wäldern des Kirchspiels Halle hingegen war die Zusammensetzung der Baumschicht durch Zunahme des Anteils der Begleitholzarten — Eiche, Hainbuche, Hasel auf dem Kalkzug, Birke auf dem Sandsteinzug — verändert worden, was soziologisch einer Verschiebung der ursprünglichen Waldgesellschaften des Melico- und Carici-Fagetum bzw. Fago-Quercetum und Luzulo-Fagetum in Richtung auf Ersatzgesellschaften, nämlich buchen-ärmere Quercu-Carpineten bzw. Quercion-Bestände, entspricht.

Wären im 16. Jahrhundert die Eingriffe des Menschen plötzlich eingestellt worden, so hätte die Buche infolge des Aufhörens von Schlagholzbetrieb, Waldweide und Verlichtung ihren Anteil wieder vergrößern können. Es wäre also zu einer Wiederannäherung an den ursprünglichen Zustand gekommen, von dem sich die entstehende damalige potentielle natürliche Vegetation höchstens aufgrund etwaiger irreversibler Bodendegradationen⁴ hätte unterscheiden können. Auch die *potentielle natürliche Vegetation des 16. Jahrhunderts* würde also hochprozentige Buchenwälder dargestellt haben.

Das gleiche gilt schließlich aber auch für die *heutige potentielle natürliche Vegetation*. Denn es ist nicht zu erwarten, daß die in der kurzen Zeit vom 16. Jahrhundert bis zum Beginn der Wiederaufforstungen im 19. Jahrhundert möglicherweise noch eingetretenen weiteren Bodendegradationen gegenüber den früheren, in viel längeren Zeiträumen entstandenen noch ins Gewicht fallen.

Durch die archivalischen Nachrichten aus dem 16. Jahrhundert wird also die Auffassung erhärtet, daß sowohl die ursprüngliche als auch die heutige potentielle natürliche Vegetation auf beiden Ketten des mittleren Teutoburger Waldes in reinen oder fast reinen Buchenwäldern bestehen dürfte.

Quellen

1. Burrichter, E., 1953: Die Wälder des Meißischblattes Iburg, Teutoburger Wald. Abhandl. a. d. Landesmus. f. Naturk. Münster/Westf. 15 (3). —
2. Hesm er, H., u. Schroeder, F.-G., 1963: Waldzusammensetzung und Waldbehandlung in der Münsterschen Bucht und im Niedersächsischen Tiefland westlich der Weser bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Decheniana-Beihefte 11 (im Druck). —
3. Rehm, R., 1962: Wärmeliebende Waldtypen im Teutoburger Wald bei Bielefeld. Nat. u. Heimat 22(3):73—78. —
4. Runge, F., 1952: Erläuterungen zur Vegetationskarte der Westfälischen Bucht. Westf. Forschungen 6:212—214. —

⁴ Die irreversible Komponente der Bodendegradation dürfte aber, wie Tüxen noch kürzlich betont (6), in vielen Fällen doch wesentlich geringer sein, als bisher meist angenommen wurde.

5. T ü x e n , R., 1956: Die heutige potentielle natürliche Vegetation als Gegenstand der Vegetationskartierung. *Angew. Pflanzensoziologie* (Stolzenau) 13:3—42. — 6. D e r s., 1962: Bemerkungen zu den Exkursionen der Floristisch-soziologischen Arbeitsgemeinschaft durch Schleswig vom 25. bis 27. Mai 1961. *Mitt. Flor.-soz. Arb.-Gem. NF*, 9:271—276. — 7. Staatsarchiv Münster, Mscr. VII, Nr. 3101, Bd. H, Bl. 138—140. — 8. Dsgl., Bd. F, Bl. 198. — 9. Staatsarchiv Münster, Katasterkarten Mi 71, Bd. 1 u. 2. — 10. Geologische Karte von Preußen usw., Blatt 2148 Halle/Westf.

Zur Pilzflora des Naturschutzgebietes „Langebruch“ (Kreis Brilon)

H. J a h n , Detmold

Am 19. X. 1962 untersuchten Herr Dr. M. D e n k e r (Kredenbach) und ich gemeinsam die Pilzvegetation des Naturschutzgebietes „Langebruch“ im Hochsauerland. Es liegt 9 km südlich von Winterberg in 680—760 m Meereshöhe und besteht nach F. R u n g e (Die Naturschutzgebiete Westfalens, 2. Aufl., Münster 1961) aus bodensauren Buchenwäldern mit *Vaccinium myrtillus*, *Deschampsia flexuosa* und *Luzula nemorosa*, die früher als Stockausschlagwälder genutzt wurden, und Quell-Hangmooren, die stellenweise kleine Erlenbruchwälder tragen.

Während der Begehung notierten wir innerhalb des Naturschutzgebietes 53 Pilzarten. In diesem Spätherbstaspekt waren die Bodenpilze nur noch spärlich vorhanden und außerdem durch den teilweise eingetretenen Laubfall der Beobachtung weitgehend entzogen. Die Mehrzahl der festgestellten Arten waren daher Holzbewohner.

Nach dem Standort lassen sich die gefundenen Pilze in folgender Weise gruppieren:

1. An lebenden, absterbenden oder gestürzten Stämmen alter Buchen:

<i>Fomes fomentarius</i>	<i>Oudemansiella mucida</i>
<i>Inonotus radiatus</i> var. <i>nodulosus</i>	<i>Hohenbuehlia</i> (<i>Pleurotus</i>) <i>serotina</i>
<i>Trametes hoehnelii</i>	<i>Armillariella mellea</i>
<i>Stereum rugosum</i>	<i>Pluteus cervinus</i>
<i>Stereum hirsutum</i>	<i>Schizophyllum commune</i> .
<i>Phlebia aurantiaca</i>	

Die wenigen (nur noch 20—30 Exemplare) alten Kopfbuchen sind die auffallendsten Erscheinungen in der Pflanzenwelt des Naturschutzgebietes. Auf dem gedrungenen, niedrigen Stamm bilden zahlreiche weitausladende Äste eine mächtige Krone. Tote Äste älterer Bäume oder ihre ganzen Kronen sind umgebrochen und liegen auf dem Boden, hier und da stehen Ruinen toter Stämme. Die alten